



Sprachbarrieren fallen, und spielerisch werden zwischen Schweizern und Zugewanderten Brücken gebaut.

Bilder Selwyn Hoffmann

MCS-Konzert «Etwas, was die Welt noch nicht gehört hat»

VON MARTIN EDLIN

Nichts weniger als das monumentale Vorhaben, die Welt als Ganzes in Tönen zu erklären, stand Gustav Mahlers dritter Sinfonie Pate. Das mag die Ausmasse dieses Werkes rechtfertigen: sechsteilig, mit einer Aufführungsdauer von rund eindreiviertel Stunden, riesige Orchesterbesetzung, zusätzlich ein Frauen- und ein Kinderchor sowie eine solistische Altstimme.

Der inhaltliche Reichtum der Sinfonie ergibt sich hingegen aus dem vom Komponisten gewählten Blickwinkel, sich «in das der Welt eigenstes Wesen hineinzusetzen». Daraus entstand eine Art «Evolutionssinfonie», deren Sätze ursprünglich sogar Verweise auf die entwicklungsgeschichtlichen Stationen trugen. Dennoch ging es Mahler weniger um Programm-Musik als um die Formulierung emotionaler Wahrnehmung.

Eine Sinfonie mit Sogkraft

Die Deutungshoheit über Mahlers Dritte behält also der Komponist selbst. Was bleibt denn da dem Interpreten? Dirigent Johannes Schlaefli und sein Alumni Sinfonieorchester Zürich gaben am Freitagabend beim zweiten Saisonkonzert des Musik-Collegiums Schaffhausen in der St.-Johann-Kirche eine überzeugende Antwort: Mahlers d-Moll-Sinfonie erhält ihre Sogkraft, wenn trotz ihres formalen Rahmens das Bombastisch-Vordergründige gemieden wird.

Ohne plakatives Pathos – oder dann nur beim überwältigenden Schluss, der wie eine alles überhöhende Filmmusik klingt – gingen denn auch Schlaefli und die von ihm mit Eleganz und Präzision geleiteten Musiker ans Werk: Da wurde äusserst transparent musiziert, Details mit viel Sorgfalt herausgearbeitet und die Spannung mit gewaltigen Kontrasten erzeugt – einerseits in der Dynamik und andererseits bei den Tempi und den rhythmischen Wechsell. Schade nur, dass mit einer unangekündigten Pause und einigen zu Applaus verführenden Zäsuren zwischen den Sätzen das Publikum Gefahr lief, jeweils aus dieser tönenden «Welt des Ganzen» katapultiert zu werden.

Auf höchstem Niveau

Dass dieses semiprofessionelle Orchester – das 2004 von Mitgliedern des Akademischen Orchesters Zürich begründet wurde, die auch nach ihrer Studienzeit in einem Orchester mit hohem musikalischen Niveau spielen wollten – eine Mahler-Sinfonie mit so evidenten künstlerischer Haltung zu erarbeiten vermag, ist erstaunlich. Kollektiv- und Einzelleistungen hielten sich die Waage: Bei den Tutti überzeugte der Klangkörper durch seine Homogenität, und die Stimmführer von Posaune, Horn und Violine bezauberten mit reinen, klangschönen Soli. Die Frauen des Akademischen Chors und der Knabenchor Waidberg der Musikschule Konservatorium Zürich liessen saubere Intonation, rhythmische Sicherheit und viel Einfühlungsvermögen erkennen. Aber auch die Solistin Jordanka Milkova spielte ihre Stärken voll aus: Ihr ausdruckskräftiger, von deutlicher Artikulation getragener Mezzosopran, mit dem sie den eigentlich einer Altstimme zugeordneten Sologesängen «Zarathustras Mitternachtslied» und «Armer Kinder Bettelied» packende Konturen verlieh, trug viel zur Eindrücklichkeit ihres Auftritts bei.

Gustav Mahler gab sich in einem Brief aus dem Jahr 1896 überzeugt, dass «meine Symphonie etwas sein wird, was die Welt noch nicht gehört hat». In Schaffhausen hat man sie jedenfalls in einer Wiedergabe gehört, die etwas von diesem einst Noch-nie-Dagewesenen ahnen liess.

Wenn Fremde Freunde werden

Die Pfarrei St. Konrad und das Schweizer Arbeiterhilfswerk luden am Freitag zum dritten Mal zum Spielabend ein.

VON SABINE BIERICH

Der Saal der Pfarrei füllt sich. «Es können alle kommen, die wollen», sagt **Elias Tobler**, Deutschlehrer beim Schweizer Arbeiterhilfswerk (SAH) Schaffhausen. Freundschaftlich begrüsst man sich hie und da mit Handschlag, und höflich wird nach dem Befinden gefragt. So machen es auch die jungen afghanischen Männer **Nazir Rezaye** und **Ilham Mehri**. Ein Gemurmel aus vielen Sprachen liegt im Raum.

An einem Tisch wird «Ratefix» gespielt. «Was bedeutet der Begriff Sehenswürdigkeit?», fragt **Mo Gos Kahsay** aus Eritrea. «In Pisa ist es der schiefe Turm, in Schaffhausen der Munot», ist als Erklärung zu hören.

Die Tibeterin **Tenzin Nyidon Kasa** versucht inzwischen, einen Vogel zu imitieren. Und nicht nur ihre Freundin **Wangmo Latsang** bricht dabei in Lachen aus, sondern die ganze Runde. Es wird überhaupt viel gelacht. «Spass ist wichtiger als Gewinnen», bringt es **Sandy Tobler** auf den Punkt, die von ihrem Vater eingeladen wurde und gleich noch ihren Freund **Valentin Elsener** mitgenommen hat. Sie kennt vom Hörensagen so manchen und ist nun gespannt auf die realen Begegnungen.

Mohammad Hadi spielt eine Karte aus und nimmt Blickkontakt mit seinem Gegenüber **Naderi Falak Nawaz** auf. 52 Karten, 4 Leute und 2 Teams braucht man, um «Fiscot», eine Frühform des Bridge, zu spielen. «In Afghanistan wird es bei jeder Gelegenheit gespielt», sagt der junge Mann mit dem klangvollen, selbst in Afghanistan seltenen Namen **Mawloduddin Hamgam**.

Sein Spielpartner **Sayid Mohammad Hanif** unterbricht, um für alle etwas zu essen und zu trinken an der Theke zu besorgen. Er kommt mit Pakora, einem indischen Gebäck aus Kichererbsenmehl, wieder, das eine Gruppe afghanischer Kollegen zubereitet hat. Auch das gehört zu einem fröhlichen Spielabend: dass fürs leibliche Wohl gesorgt ist.



«Ratefix» ist richtig lustig. Vorsicht, Tenzin Nyidon Kasas und Wangmo Latsangs Lachen ist ansteckend!



Konzentration ist beim «Jenga» gefragt! Nazir Rezaye und Ilham Mehri machen gern neue Erfahrungen.



«Ein tolles Angebot», sagen Valentin Elsener und Sandy Tobler. Alle finden hier ein passendes Spiel.



Spiel und Spass – Barrieren zwischen Kulturen stürzen ein. Elias Tobler und Mo Gos Kahsay machen es vor.



Karten werden neu gemischt. Sayid Mohammad Hanif und Mohammad Hadi sagen direkt: «Spielen ist super!»



Anschaulich berichten Mawloduddin Hamgam und Naderi Falak Nawaz über das afghanische «Fiscot».